

"Es gibt kein richtiges Leben im falschen – es gibt keine Insel des Glücks in einer Welt voller Leid“



Stefan Moses
Denker Adorno 1965: "Statthalter der Freiheit"

Rückkehr der Kritischen Theorie

Würde Adorno zu "Fridays for Future" gehen?

Durch den Klimawandel ist eine neue Protestgeneration entstanden, die sich kritisch mit dem Kapitalismus auseinandersetzt. Das bringt die Frankfurter Schule wieder in Mode.

Von Romain Leick
13. September 2019

In seinem 2001 erschienenen Roman "Die Korrekturen" schildert der amerikanische Schriftsteller Jonathan Franzen eine ebenso komische wie traurige Geschichte aus dem Leben eines seiner gebrochenen Helden, des Literaturprofessors Chip Lambert. Der Mann hat wegen einer Affäre mit einer Studentin seine Anstellung an der Universität verloren. Nun braucht er Geld, um seine Freundin bei Laune zu halten. Chip, der mehrere Meter marxistische kulturkritische Bände in seiner Bibliothek stehen hat, verkauft seine Sammlung von Büchern der Frankfurter Schule: "Er wandte sich von ihren vorwurfsvollen Rücken ab und erinnerte sich, wie jedes einzelne von ihnen damals, in den Buchhandlungen, eine radikale Kritik der spätkapitalistischen Gesellschaft verheißen hatte."

In einem Antiquariat bekommt er dafür 65 Dollar, die er sogleich in einem luxuriösen Delikatessengeschäft für norwegischen Wildlachs, handgeangelt, ausgibt. Der Feinkostladen heißt, letzter ironischer Dreh im Jargon der angesagten Kapitalismuskritik, "Albtraum des Konsums".

War Chip nun erwachsen geworden, indem er seinen überholten jugendlichen College-Glauben an die Überwindung der spätkapitalistischen Gesellschaft aufgab? Oder könnte es sein, "dass die zeitgemäße Krankheit gerade im Normalen besteht"?

So hat es Theodor W. Adorno, der Papst der Frankfurter Schule, einmal formuliert. Er und seine Mitstreiter, darunter Max Horkheimer und Herbert Marcuse, haben solche Sätze wie Sirenengesänge produziert – verführerisch und elitär, revolutionär und akademisch, utopisch und resigniert.

Lange Zeit muteten sie an wie die Flaschenpost aus einer untergegangenen Zeit in eine Gegenwart, die sich mit ihrer Unveränderlichkeit abgefunden zu haben schien: keine Alternative zum Kapitalismus und zur eindimensionalen Gesellschaft mit ihren "eindimensionalen Menschen" (so der Titel der berühmten Schrift von Herbert Marcuse), in der Fantasie und Idealismus durch ökonomische Kalkulation, technokratische Problemlösung und die Befriedigung der Bedürfnisse anspruchsvoller Konsumenten in der Massenkultur ersetzt wurden.

Seit Neuestem aber stehen Kritik, Umkehr und Revolution wieder auf dem Programm. Die einfache Fortsetzung einer erschöpften Welt, die unter ihrer siegreichen Expansion, der Globalisierung, ächzt, scheint nicht mehr möglich. Nicht Überdruß in der saturierten Langeweile hat die Geschichte neu anspringen lassen, sondern eine doppelte Krise: die des Kapitalismus nach dem Finanzcrash von 2008 und die Erderwärmung durch den menschenverursachten Klimawandel. Und der ist untrennbar mit dem Kapitalismus verbunden.

In diesem "Erwachen der Geschichte", das der radikallinke französische Philosoph Alain Badiou konstatiert, erlebt der Marxismus, dieser tote Hund auf dem Friedhof der Ideengeschichte, eine wundersame Wiederauferstehung.

Und dasselbe gilt für die Kritische Theorie und das Erbe der Frankfurter Schule, die von ihrer Gründung 1923 bis zu Adornos Tod vor 50 Jahren die Widersprüche und Exzesse, die Selbstentwertung, Selbstentmächtigung und Selbstzerstörung der Gesellschaft im Kapitalismus mit beispielloser Schärfe analysierte.

Kapitalismuskritik ist urplötzlich zur Modeerscheinung geworden. Das revolutionäre Bewusstsein des Proletariats, in das so lange vergebliche Hoffnungen gesetzt wurden, ist durch das grüne der ökologischen Bewegung abgelöst. Der Glaube an die Möglichkeit einer anderen Welt, die weniger absurd und gerechter wäre als die gegenwärtige, lebt wieder in neuen Jugend- und Protestbewegungen von "Occupy Wall Street" bis zu "Fridays for Future".

Der britische Autor Stuart Jeffries, geboren 1962, legt mitten in dieser Umbruchphase der Moderne im digitalen Zeitalter eine vielschichtige und dennoch unterhaltsame intellektuelle Biografie der Frankfurter Schule vor, eine anrührende Geschichte des Lebens und der Ideen ihrer führenden Denker, in denen Tragödie und Heilserwartung einander entsprachen, von Adorno und Max Horkheimer über Herbert Marcuse und Erich Fromm bis zu Jürgen Habermas.

Er erzählt, wie sich ihre kritische Soziologie in der Weimarer Republik erfand, im amerikanischen Exil verschärfte, wie sie nach dem Krieg in der Bundesrepublik ihre größte

Wirkmacht entfaltet und nach dem Scheitern der Achtundsechzigerbewegung mit dem Tod ihrer Protagonisten einschlummerte.

Wie keine andere der prägenden intellektuellen Bewegungen des 20. Jahrhunderts der Extreme hat sie die deutsche Gesellschaft verändert und geformt, offener und freier, kosmopolitischer und skeptischer gemacht.



Digne Meller Marcovicz / bpk

Sozialforscher Horkheimer 1970: Den Begriff Marxismus tunlichst vermieden

Dass "jeder, der die Kritische Theorie wiederbeleben will, eine gehörige Portion Ironie" braucht, ist Jeffries bewusst und fällt ihm als Engländer in seiner süffigen Erzählweise auch nicht schwer. Denn die besten Texte der Frankfurter Hohepriester werfen immer auch ein Licht auf eine unauflösbare Aporie – die Unmöglichkeit und die Notwendigkeit, anders zu denken und zu handeln.

Sie können helfen, das Dunkel, in dem wir leben, schlaglichtartig zu erhellen, aber nicht, aus der Nacht in die Morgenröte hinauszuschreiten. Die Frankfurter Denker bleiben in ihrem Deutschsein unverbesserlich romantische Pessimisten.

Ihre Freiheit zu denken war infolgedessen ein Ausdruck der Melancholie, die aus dem Verlust der Hoffnung auf echte Veränderung entstand. Nur durch die Theorie eröffnete sich für sie ein Raum, in dem mit der herrschenden Ordnung abgerechnet werden konnte, ohne dass diese deswegen schon gestürzt wurde.

"Das nicht Bornierte wird von Theorie vertreten", schrieb Adorno. "Trotz all ihrer Unfreiheit ist sie im Unfreien ein Statthalter der Freiheit." Wieder so ein Satz, schillernd wie eine Seifenblase, die beim geringsten Anstoß an die Härte der Wirklichkeit platzt.

Seit seiner Gründung hielt sich das Institut für Sozialforschung, das dann unter dem Namen Frankfurter Schule weltbekannt wurde, von Parteipolitik und politischen Kämpfen fern. Nachdem seine Vertreter Deutschland nach 1933 verlassen hatten, zerlegten sie die Grundlagen des Faschismus und den sozial wie geistig erdrückenden Kapitalismus mit der Schärfe eines Schneidbrenners; "doch ihre Bereitschaft, das zu verändern, was sie kritisierten, blieb weit hinter dieser theoretischen Virtuosität zurück", befindet Jeffries.

Um die amerikanischen Gastgeber nicht zu verstören, achtete Horkheimer als Direktor des Instituts sogar darauf, in den auch während der Exiljahre weitestgehend auf Deutsch publizierten wissenschaftlichen Texten Begriffe wie Revolution, Kommunismus und Marxismus tunlichst zu vermeiden.

Als die Studenten Ende der Sechzigerjahre überall zwischen Berkeley, Paris und Berlin revoltierten, ihre Anführer den Zeitpunkt für gekommen hielten, Theorie und Praxis zu vereinen, den Kapitalismus und sein "System" zu zerschlagen, da erschrak Adorno: "Ich habe ein theoretisches Denkmodell aufgestellt. Wie konnte ich ahnen, dass Leute es mit Molotowcocktails verwirklichen wollten?" Die naive Unschuld des frei schwebenden Intellektuellen – die Weigerung, sich auf revolutionäres Handeln einzulassen, das ohne Gewalt nicht auskommen konnte – macht die führenden Vertreter der Frankfurter Schule heute gerade wieder anziehend. Denn Gewalt, so wird die sanft gewordene neue Linke nicht müde zu betonen, sei keine Lösung. Der Verzicht auf Gewalt, weil Gewaltbereitschaft immer das Kennzeichen des Faschismus ist, bedeutet aber auch, dass die Revolution nicht auf der Straße, sondern immer und ausschließlich in den Köpfen stattzufinden hat. "Wer denkt, setzt Widerstand", verkündete Adorno.

Der eigentlich radikale Akt war für den Professor mit "Embonpoint", wie er sich selbst beschrieb, die Anstrengung des Begriffs, nicht das Errichten von Barrikaden oder das Mitlaufen in Demonstrationen. Das Gebot sei nicht kopfloser Aktionismus, führte er in seinem Briefwechsel mit dem in den USA gebliebenen Marcuse verärgert aus, sondern vielmehr die Mühsal der Reflexion.

In den Straßenprotesten machte Adorno letztlich genau jene Ohnmacht aus, die ihm selbst vorgehalten wurde. Revolutionäre Taktiken, die 1789, 1830 und 1848 noch funktioniert hätten, seien 1969 für jeden Kampf gegen den Kapitalismus ungeeignet. "Gegen die, welche die Bombe verwalten, sind Barrikaden lächerlich", gewissermaßen eine Farce der sich wiederholenden Geschichte.

Es war, als hätten die Denker der Frankfurter Schule die berühmte elfte These von Karl Marx über Ludwig Feuerbach wieder rückgängig gemacht. "Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kommt darauf an, sie zu verändern", hatte der gefordert. Adorno trieb die Antithese weiter in ihre dialektische Aufhebung: Veränderung findet nur mittels Interpretation statt; die Theorie ist die Praxis, Revolution eine Haltung, nicht ein Akt. "Wer nur den lieben Adorno lässt walten, der wird den Kapitalismus ein Leben lang behalten", schrieben dagegen aufbegehrende Studenten an die Tafel eines Seminarraums der Frankfurter Universität.

So schien sich, kurz nach seinem Tod im August 1969, auch für diesen Gelehrten, der sich der revolutionären Tat verweigerte, die Geschichte als Farce zu wiederholen.

Das Institut für Sozialforschung war in den chaotischen Gründungsjahren der Weimarer Republik, mit dem Geld eines reichen kapitalistischen Stifters, des Getreidehändlers Hermann Weil, möglich gemacht worden. Seine Mitglieder wollten untersuchen, warum die Revolution nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs in Deutschland gescheitert war.

Gibt es eine bessere Beschreibung des autoritären Charakters als die Adornos?

Zugleich wuchs auch die Skepsis im Hinblick auf jede mögliche zukünftige Revolution. In der Frankfurter Schule breitete sich ein neuer, pessimistischer Marxismus aus, weil die Voraussetzung für eine neue Gesellschaft, die Zunahme an Bewusstsein der Arbeiterklasse, unter den veränderten Bedingungen der Moderne gar nicht mehr möglich war.

Diese Neomarxisten, die sich zunehmend vom vermeintlich wissenschaftlichen Sozialismus abwandten und dem spekulativen humanistischen Marxismus zuneigten, waren "Mönche der Moderne, die ihrer Arbeit in der Zurückgezogenheit von einer Welt, die sie nicht ändern, von einer Politik, die sie nicht beeinflussen konnten, nachgingen", urteilt ihr Biograf Jeffries. Nach der Rückkehr aus dem US-Exil verwandelte sich das "Café Marx" endgültig ins "Café Max", benannt nach seinem Direktor und strengen Sachwalter Max Horkheimer.

Schon lange vorher hatte ein anderer bedeutender Marxist, der ungarische Philosoph Georg Lukács, einen viel boshafteren Ausdruck für die Frankfurter Schule gefunden. Er warf Adorno und seinen Freunden vor, sie würden in einem Etablissement residieren, das er als "Grand Hotel Abgrund" bezeichnete. Dieses Hotel sei "mit allem Komfort ausgestattet – am Rande des Abgrunds, des Nichts, der Absurdität". Der tägliche Anblick des Abgrunds, zwischen behaglich genossenen Mahlzeiten oder Kunstproduktionen, könne die Freude an diesem raffinierten Komfort nur erhöhen. Die Gäste des seltsamen Grand Hotels hätten ein pervernes Vergnügen am Leiden ausgebildet; sie badeten im Schmerz über die Verheerungen des Monopolkapitalismus, der, während sie sich über die Brüstung der Terrasse lehnten, tief unter ihnen die Niederungen der Gesellschaft verwüstete.

Könnte man da heute den Tonfall mancher grüner Prediger eines neuen protestantischen Asketismus heraushören?

Die Abkehr vom Materialismus der westlichen Wohlstandsgesellschaft, die Sehnsucht nach imaginierten Gegenwelten und das immer dringlicher empfundene Bedürfnis, aus dem falschen Leben ins richtige zu treten, haben in den Jugendbewegungen unserer Zeit eine neue, ungeahnt explosive Aktualität gewonnen. Verstaubte analytische Begriffe aus dem Werkzeugkasten der Marxisten – Warenfetischismus, Verdinglichung, Entfremdung, falsches Bewusstsein, instrumentelle Vernunft – setzen sich mit einem Mal wieder zu einem überzeugenden kritischen Apparat zusammen, den die Vertreter der Frankfurter Schule entwickelten, um die Zeitläufte zu verstehen, in denen sie lebten.

Gibt es eine bessere Beschreibung des autoritären Charakters, der heute in Gestalt populistischer Führer wiederaufersteht, als Adornos Skizze einer Person, die "besessen ist vom scheinbar offensichtlichen Abstieg traditioneller Werte; unfähig, sich mit Veränderungen abzufinden; eingeschlossen in einem Hass auf all jene, die nicht als Teil der In-Group empfunden werden; und bereit, aktiv zu werden, um die Tradition gegen Entartung zu verteidigen"?

Und er warnte in seiner Einleitung zur "Autoritären Persönlichkeit": "Was heute als 'pathologisch' gilt, mag – unter anderen sozialen Bedingungen – zum dominierenden Zug von morgen werden." Adorno beschrieb Hitler einmal als eine "Mischung aus King Kong und dem Vorstadtfriseur" – ein Schelm, wer heute dabei an andere Führergestalten denkt.

Die Utopie, die zu verwirklichen Adorno und Horkheimer unmöglich erschien, besteht heute in der Katastrophenvermeidung. Eine negative Utopie, jedoch die beste, die zu haben ist. Noch immer leben wir in einer Welt, die derjenigen ähnelt, die von den Frankfurter Theoretikern so scharf kritisiert wurde. Ihr Vermächtnis besteht darin, zu ergründen, was den Zusammenbruch der multikulturellen liberalen Gesellschaft im Westen verhindern könnte.

Damit erklärt ihr Biograf Jeffries seine Faszination für die vom Kapitalismus, vom Faschismus und von der Massenkulturindustrie versehrten deutschen Denker.

Hat Chip Lambert, der traurige Held aus Jonathan Franzens Roman, seine Bibliothek zu früh aufgelöst? Wenn er sie noch ein paar Jahre behalten hätte, meint Jeffries ironisch am Schluss seiner Geschichte über eine der beeindruckendsten intellektuellen Bewegungen des 20. Jahrhunderts, "dann hätte er einen besseren Preis dafür bekommen".

Na ja, so setzt er hinzu, vielleicht hätte es für zwei Lachse gereicht. Es gibt nach wie vor gepflegten Appetit auf Kapitalismuskritik.